mersdorf eine eigene Bäckerei durchsetzte, von der die Leute preiswert das Brot bezogen. Streng im Dienst, hatte er doch viel Herz für seine Untergebenen, und die Arbeiter schätzten ihn ebensosehr als humanen Vorgesetzten, wie seine Gesellschaft als tüchtigen Beamten, bei dem die oberste Verwaltung der großen Zeche in besten Händen war.

*

Ein trüber, schneekalter Wintertag war über die rheinische Hauptstadt heraufgezogen. Niedrig und schwer lastete die weite graue Wolkendecke über den Häusern und Türmen. Vereinzelte große Schneeflocken taumelten wie lebensmüde weiße Schmetterlinge durch die Luft. Von den kahlen Aesten der Bäume, von Laternen, Balkonen und Telegraphendrähten hingen zerzaust lange, bunte Papierstreifen. Fröstelnd eilten die Menschen, die der Beruf zwang, heute zu so früher Stunde auszugehen, durch die Straßen. Manche mit verdrossenen, übernächtigen Gesichtern und müden Füßen, gähnend dem Zwange fluchend, der sie in den Alltagsfron spannte, anstatt ihnen wohliges Ausschlafen zu gönnen. Andere mit stillem Lächeln genossener Freuden gedenkend und die Melodien im Ohre, die das Erinnern wachriefen an das lustige Treiben der letzten Tage. Hin und wieder strich noch eine vereinzelte, von gestern übriggebliebene Gestalt im verknitterten, schmutzigen Maskenanzuge scheu an den Häusern vorbei, und über den breiten Ring stolperte ein sinnlos betrunkenes Weib, das mit rauher Stimme und schwerer Zunge zu singen versuchte:

Ich bin die Ballhausanna,
Bin ein Mädel süß wie Manna . . .

Ernste Glockentöne dröhnten und summten dazu über dem Häusermeer; die Kirchen riefen die Menschen nach den Tagen der überschäumenden Lebensfreude wieder zu sich herein. Unter eintönigem Gemurmel zeichneten dort die Priester an violettumhangenen Altären flüchtig ein Aschenkreuz auf die Stirnen — „Gedenke, Mensch, daß du von Staub bist und wieder zu Staub werden wirst . . .“

Aschermittwoch im heiligen Köln . . .

In einer der eleganten Villen der vornehmen Neustadtstraße war der Tag noch nicht erwacht. Nichts regte sich in den Wohnräumen, nur in der blitzblanken, weißgekachelten Küche saßen Köchin und Hausmädchen schwatzend beim Frühstück.

Halblaut erzählte die Jüngere unter häufigem Kichern ihre Erlebnisse des gestrigen Abends, den sie auf einem Maskenball verbracht. Die andere schüttelte ein paarmal mißbilligend den grauen Kopf, schließlich konnte sie sich's aber nicht versagen, strafend zu bemerken: „Traudchen, Traudchen! Ich find' das nich in Ordnung von Ihnen! Gleich mit zwei Herrens zu poussieren! Rechnen Sie sich mal aus, was das für 'ne Kriminalgeschichte geworden wäre, wenn Ihr ernstes Verhältnis, der Unteroffizier von den Deutzer Kürassieren, nu zufällig gestern abend auch auf den Ball gekommen wäre, wo Sie mit dem jungen Mann aus unserem Delikatessengeschäft waren! Marjajosef! Seinen Säbel hätt' er ihm mindestens durch un durch gerannt. Un möglicherweis' — man weiß ja mit Gerichtssachen nich so genau bescheid! — wären Sie als Anstifterin mit im Kittchen gewandert! Wenigstens drei Monat bei Wasser un Brot. Außerdem is sowas unmoralisch. Un als ich jünger war . . .“

Das adrette, blonde Mädchen reckte und streckte sich lachend und drückte die abstehende weiße Mullschleife etwas fester in das kokett frisierte Haar.

„Och, Anna, seien Sie bloß nich komisch! Da denk ich mir rein nix bei. Man wird doch als kölsch' Mädchen noch einen Fastnachtssjux machen dürfen . . . Un besser, ich tob' mich vorher aus un werd', wenn mein Alex seinen Zivilversorgungsschein hat, 'ne solide Ehefrau, als wenn ich's machte wie unsere junge Gnädige. Is das denn schön?! Verheiratet sein un dem Mann fortlaufen un sich hier allein herumamüsieren. Un wie — lieb' Herrgöttchen! Da is unsereins der reinste Waisenknabe gegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Hannoverscher Spaziergang.

Von [Nachdruck verboten.]

Heinrich Lee.

Es war am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, dem hundertjährigen Gedenktage der Stiftung des Eisernen Kreuzes, als ich diesmal nach Hannover kam. Ueber dem alten Welfenschlosse an der Leine wehten die deutschen und preußischen Fahnen und erinnerten daran, daß in diesem Schlosse Preußens berühmte Königin das Licht der Welt erblickt hatte. Eine gelehrte und patriotische junge Dame vom Hannoverschen Lehrerinnenseminar wies mich darauf hin, welchen Anteil also diese Fürstin an Hannover hätte und wie merkwürdig und hübsch es sei, daß die Versöhnung zwischen Hohenzoller und Welf gerade in die hundertjährige vaterländische Gedenkzeit falle. Das Lehrerinnenseminar hätte aus Anlaß der Verlobung ein Glückwunschtelegramm an die Braut geschickt und einen freien Tag bekommen — so groß wäre die Freude gerade in Hannover über das Ereignis gewesen.

Was die Königin wohl für Augen machen würde, wenn sie ihre Geburtsstadt sehen könnte, so wie sie heute ist. Es sind erst drei Jahre her, daß ich das letzte Mal über Hannover berichtet. Aber wie es in der Physik ein Gesetz vom beschleunigten Fall gibt, so scheint es umgekehrt in der Entwickelungsgeschichte der deutschen Städte ein Gesetz vom beschleunigten Aufstieg zu geben. Damit soll in bezug auf die Leineresidenz nicht nur das äußere Wachstum gemeint sein, obwohl auch dieses außerordentlich ist, denn mit Hinzurechnung der Schwesterstadt Linden zählt Hannover heute fast 380 000 Einwohner und bedeckt einen Flächeninhalt von 9770 Hektar, womit Hannover unter den deutschen Städten also an zweiter Stelle steht und nur noch von Köln mit 11 000 Hektar übertroffen wird.

Bei einer Fahrt durch und um die Stadt fällt einem zunächst die Bautätigkeit ins Auge, an der zwar alle Stadtbezirke ziemlich gleichmäßig beteiligt sind, die aber im letzten Jahre, wenigstens von privater Seite, stark nachgelassen hat. Ursache sind wie überall so auch in Hannover die Schwierigkeiten auf dem Hypothekenmarkt. Angenehm macht sich unter den Neubauten, namentlich den neuen Wohnquartieren an der Eilenriede, bemerkbar, daß Hannover endlich von dem langweiligen frostigen Backsteinstil abrückt, den der verstorbene Baurat Haase mit nachsichtsloser Energie der Stadt aufgedrückt hat, und zwar bloß deshalb, weil unglücklicherweise auch Hannovers ältestes Rathaus in diesem Stile erbaut ist. Eine kräftige Unterstützung fand der hannoversche Baurat bekanntlich bei dem verstorbenen Generalpostmeister Stephan, der sich nicht wenig auf seine fast sämtlich in diesem Stil erbauten Postgebäude einzubilden pflegte und als Verschönerer des deutschen Stadtbildes auch von der Mitwelt gepriesen wurde. Wie öde, kalt und kasernenhaft wirken heute diese Stephanschen Schöpfungen!

Unter den neuen städtischen Gebäuden interessiert wohl am meisten die auf dem Gelände der Kleinen Bult noch immer im Bau befindliche, nun aber ihrer Vollendung entgegengehende neue Stadthalle, die zur Veranstaltung von Musikaufführungen, Kongressen, Versammlungen, Banketten, Massenaufführungen, Ausstellungen und schließlich auch, was sich bei Hannover von selbst versteht, zu Reiterfesten dienen soll. Die Halle selbst, ein gewaltiger Rundbau mit einem äußeren Durchmesser von fast 100 Metern, der in der Front durch eine Säulenreihe abgeschlossen wird, verspricht jedenfalls unter den großartigen Monumentalbauten Hannovers eine hervorragende Stelle einzunehmen.

Ein nicht mehr zu beseitigender Uebelstand für die Architektur Hannovers und die Stadt selbst bleiben natürlich die Rauchschwaden der unglücklicherweise gerade im Westen vorgelagerten industriellen Schwesterstadt Linden, denn 75 Prozent aller Winde kommen in Hannover vom Westen. Aber was wäre andererseits das moderne Hannover ohne die in Linden ansässige Industrie? Es gibt deutsche Städte, in denen ihr Charakter als Industriestadt, wenn auch nicht gerade zu ihrem Vorteil, weit mehr hervortritt, als dies in Hannover der Fall ist, aber es gibt außer Berlin wohl kaum eine zweite Stadt, deren Industrie so vielseitig ist. Denn was wird in Hannover schließlich nicht produziert? Gummi und Kakes, Klaviere und Oelbilder, Zement und Grammophone, Glaswaren und Buchdruckfarben, Billards und Längenmaße, Schokoladen und Luxuspapiere, Zucker und Zündhütchen, Maschinen und Teppiche, Mehl und Kohlensäure — es ist alles da.

Von weiterem Interesse ist bei dieser Gelegenheit ein Rückblick auf die Entstehung der hannoverschen Industrie. Ihr ältester und einstmals auch bedeutendster Zweig ist die Brauerei. Ihren Ruf erwarb sie sich durch das Broyhanbier, einen dunkelbraunen Saft, so genannt nach seinem Erfinder, dem Brauknecht Cordt Broyhan, einem Sohn des sechzehnten Jahrhunderts. Als die Stadt sich mit der Krone Englands vereinigte, wurde in Hannover noch ein berühmtes englisches Ale und Smallbier gebraut. Wie in anderen Städten, so war auch in Hannover die Brauberechtigung an gewisse Hausgrundstücke geknüpft, deren Eigentümer noch heutigen Tags in Hannover die Brauergilde bilden. Doch üben diese Herren die Brauerei nicht mehr selbst aus, sondern betrieben wird diese für sie seit fast einem halben Jahrhundert durch die städtische Bronhanbrauerei. Zu den Mitgliedern der hannoverschen Brauergilde gehören außer dem Magistrat und dem Fiskus auch der Herzog von Cumberland und der Kaiser. Jedes eheliche Kind der Mitglieder erhält bei seiner Verheiratung statt des früher üblichen sogenannten „Hochzeitbraues“ einen Barbetrag von 100 Mark. Nicht nur die Prinzessin Viktoria Luise, sondern auch ihr Bräutigam wird also bei ihrer Hochzeit zur Verbesserung der Mitgift auf diese Summe rechnen dürfen. Die jährliche Dividende, die auf jedes Mitglied entfällt und also auch zur Auffüllung des Hohenzollernschen Hausvermögens dient, beträgt mit großer Regelmäßigkeit gerade 1000 Mark.

Unter den neuen Standbildern Hannovers gebe ich den Preis dem fein empfundenen Holtydenkmal. Mit diesem Denkmal hat Hannover an seinen herrlichen Dichter, von dem das deutsche Volk natürlich nur seine hausbackensten Banalitäten kennt, wie „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“ und „Wer wollte sich mit Grillen plagen“ („solang' er noch 'ne Mücke hat“, setzt der Berliner Volkswitz hinzu) endlich eine Ehrenschuld abgetragen. Das Denkmal, entworfen von Gundelach und Lüer, steht am Nikolaikirchhof und stellt ein von Laubgewinden umzogenes und von einer Urne bekröntes Säulenpostament vor, an dem eine trauernde Jünglingsgestalt, der Genius des Frühlings, lehnt, der auf die Gruft zu seinen Füßen des Jahres erste Blüten streut. Unter dem am Sockel angebrachten Reliefporträt des Dichters steht Lenaus berühmte Klage:

Hölty, dein Freund, der Frühling, ist gekommen,
Klagend irrt er im Hain, dich zu finden,
Doch umsonst, sein klagender
Ruf verhallt im einsamen Schatten.

Hannover hat seinen großen Dichter auch durch eine Holtystraße geehrt. Nun gibt es in Hannover aber auch noch eine Holteistraße, was mich persönlich zwar wegen meines schlesischen Landsmannes und Kollegen in Apoll sehr erfreut, was aber in Hannover zur beständigen Verwechselung führt. Denn welcher Mensch, der die deutsche Literatur nicht gerade als Spezialfach betreibt, soll Hölty und Holtei auseinander halten können? Genau so könnte man verlangen, daß die Leute Hebel und Hebbel unterscheiden sollen.

Hannover nennt sich gern „Die Großstadt im Grünen“ und das mit Recht, denn abgesehen von ihrer berühmten grünen Umrahmung haben sich die städtischen Anlagen seit dem Jahre 1889 von 7½ Hektar auf 221½ Hektar vermehrt, das macht also durchschnittlich auf jedes Jahr eine Vermehrung um gerade soviel Hektar, als damals überhaupt Anlageflächen vorhanden waren. Dazu kommen, genau gezählt, 17 322 Bäume, die mit ihrem Grün die Straßen beleben und 1087 Bäume, die bei den Schulen angepflanzt sind. Die erste Stelle im Herzen der Hannoveraner nimmt unter ihren Erholungsplätzen noch immer die Eilenriede ein, obwohl der fortschreitenden Bebauung fortwährend Teile dieses schönen Forstes zum Opfer fallen, die allerdings durch Neuanpflanzungen beständig ergänzt werden, so daß wenigstens der Flächenbestand des herrlichen Hochwaldes mit seinen mächtigen Eichen, Buchen, Kiefern und Fichten, seinen schönen Wiesen und Wasserflächen, der zweieinhalb mal so groß wie der Berliner Tiergarten ist, erhalten bleibt. Alte Hannoveraner erinnern sich noch mit Wehmut aus ihrer Kinderzeit, wie die Eilenriede noch bis zum Tivoli, dem bekannten Vergnügungsetablissement, reichte. Dann hat sie das Schicksal des Berliner Tiergartens geteilt und mußte immer weiter hinaus. Zur heftigen und gewiß durchaus begreiflichen Entrüstung eines großen Teiles der Bevölkerung, der eben in der Eilenriede seine Erquickung sucht, ist sie neuerdings für Automobile freigegeben worden. Eingaben an den Magistrat, die Freigabe aufzuheben, blieben ohne Erfolg und nun will man sein Glück beim Regierungspräsidenten versuchen, was natürlich ebenfalls ganz aussichtslos erscheint. Da die Eilenriede zwei große Stadtteile voneinander trennt, deren jeder von 40 000 bis 60 000 Menschen bewohnt wird, so wird sogar schon von zwei großen Verkehrsstraßen genunkelt, die durch den Wald gelegt werden sollen. Ja, in einer Bürgerversammlung trat ein Redner sogar mit der Anschuldigung hervor, daß man im Rathause den vorderen Teil der Eilenriede zu einer Art Berliner Tiergarten ummodeln wolle. Aus den erregten Worten des Redners sprach soviel Abscheu und Schauder vor dem Berliner Tiergarten, daß sich jemand aus der Versammlung zu der Frage bemüßigt fühlte, ob ihm, dem Redner, der Berliner Tiergarten denn überhaupt persönlich bekannt sei. Worauf sich ergab, daß der Redner — Gott sei dank! — überhaupt noch nicht in Berlin gewesen sei, trotzdem es von Hannover nach Berlin nur vier Stunden ist. Er kannte den Berliner Tiergarten nicht, aber er mißbilligte ihn.

Zu den Schmuckanlagen Hannovers muß man auch die schönen Friedhöfe rechnen, besonders den neuen Teil auf dem Hauptfriedhof in Stöcken mit seiner Vermeidung der abschreckenden Reihengräber (ehe ich mich in einem Reihengrab begraben lasse, lieber sterbe ich überhaupt nicht), seinem waldparkartigen Charakter und seinen reizvollen Landschaftsbildern — das schönste darunter ein mehr als zehn Morgen großer Teich mit einer Urneninsel voll Böcklinscher Stimmung. Den Botaniker wird es interessieren, daß hier die Bepflanzung ganz nach pflanzengeographischen Gesichtspunkten geordnet ist, wodurch die verschiedenartigsten Vegetationsbilder geschaffen wurden, so auch eine den Blick ganz besonders fesselnde Heidelandschaft.

Eine ganz neue Welt für Hannover tut sich im Norden der Stadt, in der Bahrenwalder Heide auf, wo der Kanal gebaut werden soll, der bei Bevergern aus dem Dortmund-Ems-Kanal abzweigt und in einer Länge von 173 Kilometer bis Hannover führt. Vorläufig bezeichnen nur in den Erdboden gerammte Pfähle den Weg, den der Kanal nehmen soll, aber schon sind ein halbes Dutzend Brücken fertig gebaut. Nicht nur der Industrie soll hier ein neues Feld eröffnet werden, sondern die neue Wasserstraße verspricht auch eine Erschließung der seinen landschaftlichen Reize dieser Heidegegend. Hier sind auch die neuen Schießstände und Proviantmagazine der Garnison im Werden. Wie einige sagen, soll hier ferner die für Hannover bewilligte militärische Luftschiffstation erstehen. Beabsichtigt ist eine Luftschiffhalle für einen Zeppelin- und einen Parsevalballon sowie zwölf Fliegerschuppen für je sechs Ein- und Doppeldecker. Daß Hannover unter den Städten, die vom Präsidium des Deutschen Flugverbandes als Flugstützpunkte in Aussicht genommen sind, mit an erster Stelle steht, verdankt es dem Umstande, daß es schon bisher bei dem größten Teile der Ueberlandflüge, auch denen militärischer Natur, als Berührungs- und Stützpunkt benutzt worden ist, auch sämtliche von Friedrichshafen aus unternommene Probefahrten haben Hannover berührt. Trotzdem aber Hannover eine so große Sportstadt ist, so hat es sich doch den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß es für den Flugsport bisher nur verzweifelt wenig getan hat. Ob sich der selige Ernst August bei solchen Dingen wie Kanal und Luftschiffhafen nicht im Grabe umdrehen wird? Um seine Residenz vor der lästigen Ueberflutung durch fremdes Gesindel zu bewahren, wurden auf seine Veranlassung beim Bau der Eisenbahn die Knotenpunkte hübsch in eine gewisse Entfernung von der Stadt verlegt — im Osten nach Lehrte, im Westen nach Wunstorf. Wie zum Hohn hat man ihm dann nach seinem Tode gerade vor dem Bahnhof ein Denkmal gesetzt, weshalb die Witzboldе ihn den Bahnhofsvorsteher getauft haben. Und nun also auch das noch — Kanal und Luftschiffhafen!

Wenn die Stadt Hannover auf den heutigen Stand ihrer Entwickelung stolz sein darf, so hat sie dies zum Teil ihrem tüchtigen Stadtdirektor Tramm zu danken. „Stadtdirektor“ ist in Hannover der Titel für den Oberbürgermeister. Eine Rede, die Herr Tramm neulich im Rathause hielt, verdient die weiteste Verbreitung im Deutschland. „Kein Land der Welt,“ so führte er aus, „das nach dem Zeugnis weitgereister Männer ein so ausgeprägtes Nachtleben hat wie gerade Deutschland. Nicht zu leugnen ist, daß die Anstifterin auf diesem Gebiete die Reichshauptstadt ist. Bekanntlich sind die Berliner sogar noch stolz auf diesen Ruhm. Wie solide ist dagegen zum Beispiel England! Welche Nervenkraft wird in diesem Nachtleben zu Grabe getragen — und gerade von der Jugend. Wieviel Keime zu körperlichen und moralischen Krankheiten werden dabei ausgesät. Und dies gerade in einer Zeit, welche die höchsten Anforderungen an die Kräfte des Individuums stellt, in der Milliarden ausgegeben werden sollen, um die Nation noch wehr- und waffenfähiger zu machen!“ Man braucht kein Moralphilister zu sein, man braucht nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, um der Mahnung des Stadtdirektors von Hannover aus vollstem Herzen beizustimmen und ihr im Interesse der Volksgesundheit diejenige Verbreitung zu wünschen die sie verdient, unbekümmert um den Eigennutz, die Großmannssucht, die Frivolität, die darüber spotten mögen!

Sommerpelze.

Von [Nachdruck verboten.]

Konsul a. D. Emil Braß.

Die Pelzindustrie befürchtete eine Zeitlang, daß dem außerordentlichen Aufschwung des Pelzgeschäftes eine Depression folgen müsse. Allein das Entgegengesetzte trat ein: die Damen haben sich an den Pelzschmuck so gewöhnt, daß sie ihn auch im Sommer nicht entbehren können. In diesem Jahre werden sogar, trügen die Meldungen, die aus London und Paris kommen, nicht, die besonderen „Sommergarnituren“ unerläßliches Requisit der vornehmen Mode werden. Neu ist indessen die Mode, auch im Sommer Pelzwerke umzulegen, durchaus nicht, sondern nur neu belebt. Schon vor Jahren brachten Reisende aus Amerika die Kunde mit, daß die Damen dort auch im Sommer Pelze trügen. Von Skeptikern wurde die ganze Sache